



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Die italienische Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

haben doch nur schwache Augen. Sind das nicht Blyzmädels, he?" Was mir der kleine Mann auf dem Leuchthurm erzählte, wurde mir am Abend desselben Tages von einem Beamten aus Brake, der auch auf Wanger-Oge badete, bestätigt.

Ueber das spätere Schicksal der Familie Schwers habe ich dem Leser nichts Gutes mitzutheilen. Der wackre Schiffer ist im Januar 1848 mit seinem neu-erbauten Ruffschiff sammt seinen Töchtern in einem heftigen Sturme untergegangen.

In wenig Monaten werden es drei Jahre, daß die Zeitungen uns berichteten: Wanger-Oge sei von einem Sturme zerrissen worden. Nach den Erkundigungen, die ich eingezogen, haben allerdings die gewöhnlichen Decem-berstürme die nördlichen Dünen in der Mitte der Insel durchbrochen und den Leuchthurm unterwühlt, so daß derselbe abgerissen und durch einen neuen ersetzt werden mußte. Der Großherzog hat beschlossen, das unglückliche, vielleicht noch auf eine Reihe von Jahren haltbare Wanger-Oge fallen zu lassen. Das Conversationshaus wurde abgebrochen und der größte Theil der Einwohner vermocht, sich am Jahdebusen, wo sie eine bessere Zukunft erwartet, anzusiedeln.

Wie die Insel nur noch als Ruine besteht, so auch das Seebad, das gegenwärtig von einem Barbier aus Oldenburg kümmerlich unterhalten wird. Die geringe Zahl der Badegäste, welche sich aus der Umgegend einfänden, wohnen bei den wenigen Schiffern, die der Insel noch treu geblieben sind.

Bald wird das Auge der Wangrier, dem ich so werthe Erinnerungen verdanke, auf immer geschlossen sein. R. U. Mr.

---

## Die italienische Frage.

Von der preussischen Grenze.

Es sind in Bezug auf die „Nationalpartei“ wiederum einige Actenstücke veröffentlicht, namentlich die Antworten der k. preussischen und der h. sächsischen Regierung an Oestreich. Außerdem hat man in einigen Staaten gerichtliche Verfolgungen gegen die Unterzeichner des eisenacher Programms eintreten lassen, Grenzboten IV. 1859.

und zwischen den leitenden Ministern der Mittelstaaten finden Conferenzen statt, um, vielleicht in Uebereinstimmung mit Oestreich, anderweitige Projecte für eine Reform der deutschen Bundesverfassung zu ersinnen. Wie man auch über den Werth dieser verschiedenen Thatsachen denken mag, so viel stellt sich mit überwiegender Klarheit heraus, daß auf diesem Wege die deutsche Einheit wenigstens nicht schnell zu Stande kommt. Die beiden erstgenannten Noten setzen, wie billig, die freiwillige Einstimmung aller betheiligten Fürsten voraus, und es läßt sich erwarten, daß von der andern Seite dieselbe Voraussetzung stattfinden werde; mit einem Wort, es handelt sich wieder um Aufspeicherung schätzbaren Materials. Die Zeit drängt aber; die europäischen Verwicklungen werden vielleicht bald wieder eine Betheiligung Deutschlands in Anspruch nehmen, und wenn bis dahin die deutsche Einheit nicht zu Stande kommt, so muß man versuchen, wie es ohne deutsche Einheit gehn will.

In erster Linie steht noch immer die italienische Frage; an sie reiht sich vielleicht bald die orientalische, die mit ihr auf das genaueste zusammenhängt. Denn wie sich der europäische Aecopag den Wünschen der Rumänen und der Serben gegenüber verhalten wird, das hängt doch zum großen Theil davon ab, wie sich Oestreich und Frankreich in Bezug auf die italienische Frage einigen. Daß sie sich bis jetzt noch nicht geeinigt haben, steht fest; der Kaiser Napoleon ist rasch in seinen Entschlüssen, und so kann die Entscheidung über Nacht kommen, um so mehr, da das unglückselige Ereigniß von Parma gezeigt hat, daß es mit dem bisherigen Provisorium so nicht fortgehn kann.

Die Entscheidung darf Preußen nicht unvorbereitet treffen, und es muß sich vorher klar machen, welche Partei es in dem zu erwartenden europäischen Congreß zu nehmen, ob es sich überhaupt an demselben zu betheiligen hat. Wartet es wieder ab, was ihm die Ereignisse bringen, so geräth es wieder in jene Politik des Zufalls und der einander paralysirenden Rechtsbedenken, die dem Frieden von Villafranca vorausging.

Zunächst liegt auf der Hand, daß von einem Rechtsverhältniß Preußens gegen eine der betheiligten Mächte nicht mehr die Rede ist. Oestreich hat über seinen Besitzstand mit Frankreich ohne Zuziehung eines dritten pacificirt, die ehemaligen Beherrscher von Toscana, Modena und Parma stehen in keinem Rechtsverhältniß zum deutschen Bunde. Preußen hat also nach dieser Seite vollkommen freie Hand.

Wenn man bloß das Wohl der Italiener berücksichtigt, so ist es augenscheinlich, daß die Einverleibung jener Länder in das Königreich Sardinien für sie der günstigste Ausgang sein würde. Die allgemeine Stimme hat sich dafür ausgesprochen, Sardinien ist anerkannt der am besten verwaltete Staat Italiens, er würde als Träger der Nationalität noch schneller fortschreiten, und zugleich einen Umfang haben, der ihm verstattete, eine unabhängige

Politik gegen Frankreich, Oestreich und Rom zu treiben, ihn zugleich aber verpflichtete, stets auf die Wünsche der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen, um gegen die übermächtigen Nachbarn gesichert zu sein. Auch für Oestreich, wenn es nicht mit drei Würfeln neunzehn Augen werfen will, wäre dieser Ausgang der erwünschteste, denn er befreit es aus einem Labyrinth von Verlegenheiten, aus denen es sonst keinen Ausgang gefunden hätte.

Freilich ist nicht zu erwarten, daß es zu dieser Einsicht kommt, die Leidenschaften sind immer mächtiger als die Ueberlegung. Es wird, so lange ihm eine Hoffnung bleibt, aus allen Kräften sich gegen einen solchen Ausgang sträuben. Aus demselben Grund wird Rußland für Sardinien sein; denn von der angeblichen Annäherung der beiden Großmächte läßt sich noch nichts spüren. England hat sich bereits so laut wie möglich für Sardinien erklärt. So bleibt noch Frankreich übrig, dessen Sprache in den letzten Monaten seltsam gewechselt hat.

Wahrscheinlich hat das darin seinen Grund, daß in der Seele des Kaisers der Entschluß noch nicht reif ist. Napoleon ist der Mann blitzschneller und entscheidender Entschüsse; aber dann bedarf er einer Pause, sich zu sammeln. In dieser Pause ruht sein Wille.

Es kämpfen in dieser Frage verschiedene Motive gegeneinander. Nicht gern würde er seine Protectorrolle aufgeben, nicht gern Sardinien zu groß werden lassen. Auf der andern Seite hat er wirklich einen gewissen Respect vor dem Nationalwillen, vielleicht auch einige Achtung vor Victor Emanuel. Es wird ihm schwer, gegen Rom aufzutreten, und doch hat ihn Rom in der letzten Zeit sehr verdrossen. Vielleicht ist nicht der kleinste Grund, der ihn vom endlichen Entschluß zurückhält, der Umstand, daß Preußen sich über die Rolle, die es spielen will, noch nicht ausgesprochen hat.

Vielleicht wäre es ihm am angenehmsten, mit England, Preußen und Rußland gemeinsam die bisherige Rolle auf friedlichem Wege fortzusetzen. Gelingt ihm das aber nicht, so wird er sich — das steht unerschütterlich fest — genöthigt sehn die Rolle des Eroberers zu versuchen. Erobern kann er nur in Rheinpreußen, Rheinbaiern, Belgien. Wenn ihm also eine liberale Coalition nicht gelingt, so wird er es mit einer absolutistischen versuchen.

Darum scheint es uns die Hauptfrage des Tages, daß Preußen sich selber klar macht, ob es unter keinen Umständen auf einem Congreß für Italien gegen die östreichischen Ansprüche aufzutreten gedenkt. Bei der Erwägung dieser Frage spielen zu viel Gefühlsrücksichten mit, als daß man sie durch einfache Logik entscheiden könnte. Ist es aber einmal entschlossen, so ist es auch dringend nothwendig, daß es dann mit Oestreich und den deutschen Mittelstaaten sich einigt, jeden Zwiespalt sorgfältig vermeidet, und den Bund befestigt,

der jeden Eroberungsplan Napoleons unmöglich macht. Sich unentschlossen zwischen beide zu stellen, wäre eine Politik, die sicheres Verderben nach sich zöge. ††

### Literatur.

Geschichte des reichsfreiherrlichen v. Wolzogenschen Geschlechts. Von K. A. A. Frh. v. Wolzogen-Neuhaus. — 2 Bde., Leipzig, Brockhaus. — Eine musterhaft gearbeitete Monographie, trotz des starken und achtungswerthen Eifers des Verfassers für sein Geschlecht mit gewissenhafter historischer Kritik gearbeitet. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert haben sich die Wolzogen im Kriege wie im Gelehrtenstande ausgezeichnet; die mitgetheilten Actenstücke aus ihrem Leben geben zuweilen einen tiefen Einblick in die Sitten der Zeit. — Die Memoiren seines Vaters, des General Wolzogen, hat der Verfasser schon früher herausgegeben; einige Nachträge werden hier mitgetheilt. — Von den neuern Porträts interessirte uns am meisten Wilhelm v. Wolzogen (geb. 1762), Schillers Mitschüler auf der Militärakademie und späterer Schwager. Man hat neuerdings versucht, das Andenken des Stifters desselben, des Herzog Karl von Württemberg, wieder zu Ehren zu bringen; durch die vorliegenden Mittheilungen fallen einige neue Streiflichter auf diesen Charakter. — Im April 1784 war Wolzogen aus der Akademie entlassen und Lieutenant geworden; im September 1788 wurde er nach Paris geschickt, um sich im Bausach auszubilden. Nach der Abreise zeichnete er in sein Tagebuch auf: „Es war Nachmittags vier Uhr, als ich Stuttgart verließ. . . Im Ganzen entfernte ich mich gern von einer Stadt, wo alles doch nur das Gepräge des Despotismus an sich trägt, wo sflavische Unterthänigkeit gegen den Fürsten und übermüthiger Mandarinenstolz gegen Untergebene jeden gesellschaftlichen Cirkel steif und unerquicklich macht. Das edle Gefühl von der Größe und Würde des Menschen ist hier durch morgenländische Regierungsfaçon ganz unterdrückt worden; auch die besten Menschen sind von diesem lieblosen Geist angesteckt, ob sie es gleich fühlen und sich deshalb beschämt zurückziehen, um in ihrer Familie das zu suchen, was sie außer ihrem Hause stets vermisten: Freiheit im Reden und Handeln. Daher der Mangel an Gesellschaflichkeit in Stuttgart. . . Und doch besitzt die Stadt einen der brillantesten Höfe. Freilich aber kommt dazu der geringe Reichthum der Noblesse; die schlechten Gagen und die früher ganz exorbitanten Ausgaben, die das Hofleben verursachte, sind der Grund davon. Der Herzog war eben rechter Hand von der Chaussee, um ein Ma-